

GRÜNWINKLER Geschichte/n



Die Sammel-Reihe des Grünwinkler Anzeigers – Folge 3 | Juni 2012

Persönlichkeiten

Anekdoten und Geschichten von Bertold Kunz

3

Überblick:

Man findet sie selten in Geschichtsbüchern: Menschen, längst verstorben, die denen ein Schmunzeln auf die Lippen zaubern, die sie kannten, *Persönlichkeiten*, die eine Gemeinschaft geprägt haben, Originale – einzigartig im wahrsten Sinn des Wortes. Diese Menschen und die Begebenheiten um sie geben in ihrer Gesamtheit einem Ort oder einer Zeit ein Profil. Sie werden damit Geschichte. Solche Persönlichkeiten haben wir dieses Mal in den Mittelpunkt unserer Beilage gestellt. Bertold Kunz hat die meist selbst erlebten Begebenheiten aufgeschrieben.

Der TSV ist für viele Menschen in Grünwinkel ein Stück Heimat geworden – oder gewesen. Unser Beitrag

zum Jubiläum soll Wurzeln bewusst machen oder Erinnerungen wecken. Noch weiter zurück reicht der Blick auf das Ende des Herr-

schaftlichen Gutshofes Kregen Winkel vor 250 Jahren, auf die Anfänge der Besiedlung unseres Stadtteils.



Privat

*Peter Goswin Kunz
(1868–1952), Großvater
des Autors unseres Beitrages
„Persönlichkeiten“*

Das Haus mit dem markanten französischen Dachstuhl in der Hohlohstraße wurde lange vor den Siedlungshäusern als Wohnhaus des *Lackfabrikanten Höfle* gebaut. Vor genau 100 Jahren hatte er seinen Firmensitz hierher an den Stadtrand verlegt. Weit aus kürzer, aber auch schon Geschichte ist die große Fliegerei unmittelbar südlich von Grünwinkel. Wir erinnern an die Anfänge des *Flugplatzes Karlsruhe-Forchheim* vor 60 Jahren – und an sein Ende.

Den Abschluss bildet eine Würdigung von *Benedikt Schwarz*. Der Schulleiter und Heimatforscher wurde vor 150 Jahren geboren. Grünwinkel verdankt ihm seine erste Chronik aus dem Jahr 1925.

Gerhard Strack



Zwei Fotos
des Hauses
Sinnerstr. 7
nach dem
Luftangriff
vom
27.9.1944

Peter Goswin Kunz

Sturheit kann auch mal nützlich sein

Peter Goswin Kunz (1868–1952; Abb. S. 33) war zur Zeit des Zweiten Weltkrieges bereits ein alter Mann und wohnte in der Sinnerstraße 3. Er war ehemals Dragoner-Wachtmeister und mit einem ordentlichen Schuss Sturheit ausgestattet. Bei Fliegeralarm beispielsweise war er nie dazu zu bewegen, im Luftschutzkeller Unterschlupf zu suchen, nein, er blieb zu Hause. So sehr ihn seine Tochter Christina und seine Enkelin Helga auch bedrängten, wenn die Sirenen heulten, er blieb zu Hause!

So auch am 27. September 1944, an dem Tag, als weite Teile des nördlichen Grünwinkels und damit auch die Sinnerstraße in Schutt und Asche sanken. Der alte Mann war wieder einmal zu Hause geblieben. Neben einigen Bomben schwereren Kalibers fielen vor allem Stabbrandbomben massenhaft vom Himmel. Viele davon trafen auch sein Haus in der

Sinnerstraße. Der alte Sturkopf stieg auf den Dachboden, ergriff die Brandbomben, die das Dach durchschlagen hatten, und warf sie postwendend wieder hinaus in den Garten oder auf die Straße. Von 28 dieser Geschosse entfernte er so 27. Lediglich eine einzige konnte sich durch den Dachboden hindurchfressen. Sie landete im Geschoss darunter, auf dem Wohnzimmerschrank seiner Tochter. Peter Goswin Kunz erkannte die Gefahr. Lediglich mit Handschuhen geschützt, streifte er den

Brandkuchen auf den Boden des Wohnzimmers. Dort brannte dieser weiter, bis er Sand geholt hatte und damit den Brandherd erstickte. Peter Goswin Kunz musste sich wegen erheblicher Brandwunden an seiner rechten Hand in Behandlung begeben, sein Haus aber hatte er durch seine „Sturheit“ als einziges in der Sinnerstraße gerettet.



Familie Kasper

Sie gab dem Rodelhügel den Namen – Kasperbuckel

Der Kasperbuckel als solcher ist heute nicht mehr erkennbar und sein Name ist vergangen. Aber weil er seinen Namen einer Grünwinkler Familie verdankte, die in der Appenmühlstraße wohnte, damals und bis zur Eingemeindung 1909 noch Albstraße genannt, soll er hier festgehalten werden. „Buckel“ wurde er geheißt, weil er auch das Hochgestade der Alb umfasste. Er zog sich in einer Breite von ca. 15 bis 20 Metern hinter einem Teil der Häuser auf der nördlichen Seite der Appenmühlstraße, etwa ab dem Haus Nr. 6, bis fast hinunter zur Alb. In früheren, oft schneereichen Wintern war er beliebter Rodelhügel für die Dorfjugend. Ein Teil der Häuser am Johannes-Schuster-Weg liegt heute auf diesem Gelände. Der „Buckel“ war noch nach dem Zweiten Weltkrieg im Besitz der Familie Kasper bzw. deren Erben. Die Familie Kasper/Mayer und deren Nachkommen galten etwas im kleinen Ort

und späteren Stadtteil Grünwinkel! Ludwig Kasper (1874–1939) stammte aus Markgröningen und wurde ein erfolgreicher Schweinezüchter. Er handelte auch mit Schweinen. Seine Frau Christina, geborene Mayer (1874–1946), war eine Grünwinklerin aus der Appenmühlstraße. Beide waren sehr erfolgreich und besaßen neben dem Haus Nr. 6 auch den „Kasperbuckel“. Sie hatten zwei Töchter, die sich beide mit Metzgern verheirateten. Die ältere Tochter Luise gründete mit ihrem Mann Karl die später renommierte Metzgerei Schmid in der Gellertstraße, von der bis heute noch der Party-Service Schmid existiert. Die jüngere Tochter Maria heiratete den Metzgermeister Eugen Schehr aus Hagenbach in der Pfalz. Das Geschäft in der Appenmühlstraße wurde nach dem frühen Tod der Eheleute Schehr 1953 von zwei ihrer fünf Mädchen, Renate Wetterauer und Gerlinde Sebold, bis 1973 fortgeführt.



Der Kasperbuckel im Winter um 1960 (ganz am rechten Bildrand noch zu erkennen)

De' Kaiser-Robert

Als selbsternannter Wächter sorgte er für Sicherheit und Ordnung

Er war in den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts in Grünwinkel eine eindrucksvolle Gestalt. Nicht nur weil er viele seiner Mitmenschen um Haupteslänge überragte, nein, er spielte auch im Leben von Kindern und Jugendlichen, vor allem im Winter, eine erhebliche Rolle. Das kam so: Eigentlich war er längst Rentner, aber er, der wohl früher im Dorf Grünwinkel als Straßenwart tätig gewesen sein musste, fühlte sich noch immer für Sauberkeit und Sicherheit auf Straßen und Wegen zuständig.

Wenn also im Winter bei Schnee oder zumindest ausreichender Kälte auf dem abschüssigen Teil der Appenmühlstraße, hin zur Alb, Schlitten gefahren wurde oder eine „Schleif“ entstand, eine Rutschbahn aus Eis, trat Robert Kaiser auf den Plan! Er kämpfte für die Sicherheit der Fußgänger, indem er Sand auf die Schlittenbahn und auf die „Schleif“ warf und den Kindern am Nachmittag und den Jugendlichen am Abend das gefährliche Tun verbot.

Allerdings rechnet er nicht mit dem Eifer der Rodler und „Schleifer“! Kaum war der Kaiser Robert wieder weg, rückten die Kinder und Jugendlichen mit schnell herbeigeschafften Besen

an und fegten den Sand wieder weg. Die lustigen Fahrten konnten weitergehen! Das blieb natürlich dem Kaiser Robert nicht lange verborgen; er kam erneut und sorgte mit Sand für die notwendige Fußgängersicherheit. Daraufhin wiederholte sich das „Spiel“ von vorne. So ging es an manchen Tagen den ganzen Nachmittag und Abend, bis die Zeit von Eis und Schnee vorüber war. Das „Spiel“ war oft von Schimpfen und Drohungen des von seiner Verantwortung überzeugten Robert Kaiser begleitet. Er meinte es ernst und konnte die „verderbte Jugend“ nicht verstehen, die ihm nicht folgen wollte.

Außer dieser selbst auferlegten Ordnungs- und Sicherheitsarbeit hatte Robert Kaiser noch ein anderes Hobby: Er sang im Kirchenchor! Dort war er in langen Jahren nicht wegzudenken und prägte mit seinem mächtigen Bass viele Aufführungen.



Stadlerarchiv, Kartlsruhé

So könnte man sich den Straßenwart Anfang des 20. Jahrhunderts im Dorf Grünwinkel vorstellen (das historische Foto zeigt einen Ausschnitt der Durmersheimer Straße um das Jahr 1904)

Hildegard Klumpp

Das Café Klumpp war ein gesellschaftlicher Treffpunkt in der Heidenstückersiedlung

Die Bäckerei mit Café in der Kreuzelbergstraße 14 war eigentlich sogar ein Restaurant. Auf jeden Fall ein wichtiger Ort für die Heidenstückersiedlung und für einige Gruppen aus dem alten Grünwinkel in den 1950er Jahren. Hier trafen sich regelmäßig die Siedlerfrauen um zu spielen, zu singen, zu essen und zu trinken, und um ausgiebig zu sprechen und zu scherzen. Kurzum, das Café Klumpp war ein wichtiger Treffpunkt für die Menschen.

Wichtig auch deshalb, weil in jener Zeit noch nicht jede Familie einen Fernseher besaß. Da ging man eben ins Café Klumpp, um wenigstens einen Teil dieses neuen Mediums zu genießen. Erwähnenswert sind die besonders guten Schnitzel, die Mutter Klumpp köstlich zubereitete! Im Café fanden auch Familienfeiern, Vereinsfeste und Gruppenfeiern statt. Sogar als Wahllokal diente das Café einige Jahre lang.

Eine der Gruppierungen, die sich mehrmals im Jahr dort trafen, war der Kirchen-

chor. Das war nicht weiter verwunderlich, war doch die Tochter des Hauses, Hildegard Klumpp, eine große Stütze des Chores im Sopran. Ihr war es zu verdanken, dass man sich vor allem an Fastnacht, oft auch an Ostern, an Weihnachten, nach Aufführungen, nach dem Jahresausflug oder auch zufällig dort traf und das Zusammensein genoss.

Man feierte, sang und spielte miteinander. Dabei vereinigte sich Jung und Alt, und es war immer ein Ereignis, wenn nicht nur gemeinsames Proben und Chorsingen die Sängerrinnen und Sänger zusammenführte, sondern auch Angehörige und För-

derer dabei waren. Das Café Klumpp war viele Jahre die „Heimat“ des Kirchenchores.

Hildegard Klumpp war übrigens bis 2010 noch im Alter von 85 Jahren eine wichtige Stütze des Kirchenchores. In jenem Jahr löste sich der Kirchenchor wegen Überalterung und mangels Nachwuchs auf. Auch das Café Klumpp, längst in anderem Besitz, gibt es heute leider nicht mehr.



Hildegard Klumpp (1925–2011)



Eugen Schehr
(1905–1953)

Eugen Schehr

Die heimtückische Zigarre sorgte für ein Donnerwetter

Eugen Schehr war ein eifriger Sänger des Kirchenchores. Deshalb war er auch bei verschiedenen Festen des Kirchenchores im Cafe Klumpp dabei.

Einmal war es dort auch wieder sehr lustig gewesen, und der Alkohol hatte eine gewisse Rolle gespielt. Als sich am Ende alle auf den Heimweg begaben, taten dies auch Eugen Schehr und Robert Kaiser. Der Schreiber dieser Zeilen war auch dabei. Unterwegs in Richtung des alten Grünwinkel hatte sich Eugen Schehr eine seiner geliebten Zigarren angesteckt. Plaudernd ging man seines Weges. Als Eugen Schehr den Eindruck hatte, seine Zigarre sei ihm ausgegangen, steckte er sie kurzerhand in die Tasche seines Jacketts. Er hatte sich allerdings getäuscht, die Zigarre glimmte noch! Er bemerkte es erst, als es an seiner rechten Seite unangenehm

heiß wurde. Die Zigarre hatte sich nach innen und – was sogar noch schlimmer war – nach außen durchgebrannt! Es war ein ziemlich neuer Anzug! Man kann sich denken, was für ein Donnerwetter seiner Frau Maria (1908–1953) ihn zu Hause erwartete! Man konnte sich in den ersten Jahren nach der Währungsreform, die im Juli 1948 das neue Geld gebracht hatte, die D-Mark, nicht gleich wieder einen neuen Anzug kaufen.

Zum Glück fand sich eine geschickte Frau, die sich aufs Kunststopfen verstand. Sie reparierte das gute Stück und der Anzug konnte weiter getragen werden.

Eugen Schehr rauchte weiter, und es ist nicht überliefert, ob er noch weitere „heimtückische Zigarren“ erleben musste.

Friedrich Karl

Der Kirchenrechner bewältigte große Aufgaben

Kirchenrechner war in früheren Jahren eine zugleich untergeordnete, aber auch wichtige Funktion in einer Pfarrei. Der Kirchenrechner arbeitete dem jeweiligen Pfarrer in allen finanziellen Dingen zu und wurde so zwangsläufig zu einer Vertrauensperson für den Pfarrer. Mit anderen Worten, jemand konnte nur Kirchenrechner sein, wenn er oder sie das uneingeschränkte Vertrauen des Pfarrers genoss. Heute ist dafür der Stiftungsrat einer Kirchengemeinde zuständig.

Am 15. Februar 1949 trat der damalige Kirchenrechner Julius Kuhm von St. Josef zurück und Friedrich Karl, Prokurist der Firma Sinner, wurde sein Nachfolger. Er beaufsichtigte schon zuvor Kinder und Jugendliche während des Gottesdienstes, eine Aufgabe, die er mit väterlicher Strenge und Güte versah.

Noch im Jahr seiner Amtsübernahme als Rechner kam die erste Großaufgabe auf ihn zu, als das alte, noch kriegszerstörte Pfarrhaus in der Zeppelinstraße wieder aufgebaut wurde. Die Gemeinde hatte kaum Geld! Dennoch wurde das Werk unter Leitung des Kuraten Theodor Söhner, des Rechners Friedrich Karl, des Unternehmers Alban Schuster und unter Mithilfe der ganzen Gemeinde in Angriff genommen und bewältigt.

Bald danach, im Jahr 1952, kam die nächste

Aufgabe auf die Gemeinde und damit auf Friedrich Karl zu. Das war der Bau bzw. Ausbau einer Baracke zum Kindergarten und zu einem Gottesdienstraum im Süden der Pfarrei. Am Schöner Pfad 10 sollte dieser Bau die Wege der Menschen zu Kindergarten und Gottesdienst verkürzen. Auch an diesem Projekt bewährte sich Kirchenrechner Karl. Er sorgte für eine leistbare Finanzierung und eine sorgfältige Überwachung der Gesamtaufgabe.



Friedrich Karl (1887-1962)

Die nächste große Aufgabe kam auf ihn zu, als die Gemeinde beschloss, sich einen seit vielen Jahren gehegten Wunsch zu erfüllen, den Bau eines Gotteshauses! Friedrich Karl war zusammen mit Pfarrer Söhner der wichtigste Förderer. Zunächst musste ein Bauplatz gesucht werden! Dazu tauschte man Gelände zwischen der Gemeinde St. Josef, der Firma Sinner und der Stadt Karlsruhe,

bis man schließlich den Platz an der Eichelbergstraße Nr. 1 gefunden und erworben hatte. 1954/55 entstand dort die neue Kirche, und wieder war Kirchenrechner Karl in hohem Maße für die Finanzierung und deren ordnungsgemäße Abwicklung zuständig. Das tat er mit großem Geschick, mit vollem Einsatz und großem Erfolg. Man wusste in der Gemeinde St. Josef von den Verdiensten des Friedrich Karl; ob sie aber genügend gewürdigt wurden, kann aus heutiger Sicht bezweifelt werden.



Fotos: Archiv TSV, O. Buchmüller

1862–2012: Der TSV Grünwinkel feiert sein 150jähriges Bestehen

Wenn man 150 Jahre alt wird, dann hat man so einiges gesehen. Für den TSV Grünwinkel trifft das genauso zu. Er blickt auf eine wechselhafte und nicht immer einfache Geschichte zurück. Wenn wir die Augen schließen, dann können wir sie direkt vor uns sehen: Männer in langärmeligen weißen Hemden und weißen Hosen, die von Frühjahr bis Winter im Freien mit Turnübungen den Körper stählen und sich in eiserner Disziplin üben. Und nach vielen Jahren im Winter bei Kerzenlicht in einem Schuppen turnen zu können, das war schon eine gewaltige Verbesserung. Jede Übung musste nach einem genau vorgegebenen Ablauf korrekt ausgeführt werden. Stolz waren sie, die Väter des TSV.

Als erster Verein im Gaugebiet konnte man 1893 die eigene Turnhalle einweihen. Drei Jahre lang hatten die Mitglieder sie mit ihren eigenen Händen erbaut. Neben der Sportausübung konnte man sich auch zum geselligen Beisammensein mit der ganzen Familie treffen. Man vergnügte sich bei Kostümkränzchen, führte Tänze auf (ja, auch die Männer). Es wurden gemeinsam Tanzfeste besucht und Ausflugsfahrten unternommen. Um die Jahrhundertwende begann man das Außengelände für Bewegungsspiele zu nutzen. Hier kamen meistens Keulen und Bänder zum Einsatz. Vor allem die Damen übten hier gerne Vor-

führungen ein, allerdings nicht als Vereinsmitglieder – das waren noch immer ausschließlich Männer.

Man unterschied anfangs noch sehr streng zwischen Turnen und Sportausübung. Geturnt wurde vor allem an Geräten wie Ringen, Pferd und Barren. Sportliche Betätigung wie Rennen und Ballspiele galten mehr als Training zur Kräftigung, aber nicht als Sport im Sinne des Vereins. Natürlich durften die ersten weiblichen Mitglieder, die ab 1912 in den Verein aufgenommen wurden, nicht an den Geräten turnen. Sie hatten eigene Übungen mit Tamburin und Keulen, die mehr an Tanz als an Sportübungen erinnerten. Sie galten auch nicht als ordentliche Mitglieder, sondern als Zöglinge. Der aufstrebende Verein wurde durch den Ersten Weltkrieg zurückgeworfen. 10 % der Mitglieder verloren ihr Leben und die Sporthalle wurde für die Ausbildung der Rekruten und die Unterbringung von Kriegsgefangenen herangezogen. Erst nach dem Krieg fand langsam ein Wandel im Vereinsleben statt. 1928 konnten Frauen ordentliche Mitglieder werden und neben dem Turnen wurde auch Leichtathletik angeboten und eine Handballmannschaft gegründet.

Der Zweite Weltkrieg forderte erneut große Opfer. Es wurde nahezu alles vernichtet, was zuvor in jahrzehntelanger Vereinsarbeit auf-

gebaut worden war. Nur die Turnhalle überstand den Krieg. Fast 50 Mitglieder verloren ihr Leben. Sicher führte auch der Mangel an Sportgeräten dazu, dass man sich umorientierte. Sehen wir uns mal das **Sportangebot von 1957** an:

- Montag:** Scheibenschießen
- Dienstag:** Handballtraining der Schüler und Frauenturnen
- Mittwoch:** Handballtraining Senioren
- Donnerstag:** Turnen und Gymnastik Schüler- und Turnerinnen
- Freitag:** Turnen Schüler und Senioren
- Samstag:** Allgemeiner Sportbetrieb

Und siehe da, nach knapp 100 Jahren finden wir viele Altersgruppen, von Schülern bis Senioren, beiderlei Geschlechts im Verein. Sie turnen, machen Gymnastik und spielen Handball. Da hat sich doch einiges getan!

Der TSV gewann in Grünwinkel immer weiter an Bedeutung. Das kann man z. B. schön an Werbeanzeigen von Grünwinkler Unternehmen in der Festschrift von 1962 erkennen, in der mit so netten Reimen wie *„Turnen und Leistung nur mit Übung und Begeisterung. Auch mit Leistung und Qualität für deine Wäsche WOLFCO an der Spitze steht“* geworben wird.

Zum 100jährigen Bestehen war mit vereinten Kräften das Vereinsheim wieder aufgebaut worden. Der Verein ging neue Wege, und es wurde 1966 das Kleinkinderturnen gegründet. Kinder und Jugendliche sollten spielerisch an den Sport herangeführt werden. Handball ist zu dieser Zeit die erfolgreichste Sportart des TSV. Bei einem Handballspiel TSV Grünwinkel gegen TSV Rüppurr kam es im Juni 1964 zu einem Eklat. Kurz vor dem Spiel wurden mehrere Spielerpässe gestohlen. Die Schiedsrichter legten sich mit Spielern und Zuschauern an. Es wurde lautstark und auch geschubst und gestoßen. Im Nachhinein wurde ein Spieler gesperrt, eine Geldstrafe wegen fehlender

Spielerpässe verhängt, dem TSV Grünwinkel ein Verweis erteilt. Der TSV legte zwar Berufung gegen das Urteil ein, aber die erforderliche Berufsgebühren wurde nicht fristgerecht einbezahlt. Sie wurde daher erst gar nicht bearbeitet. Auch zu dieser Zeit kooperierte der TSV mit anderen Vereinen. So stellte er z. B. die Halle dem Kleintierzüchterverein für eine Ausstellung zur Verfügung.

Mit der Zeit wurden Frauen beim Sport ein alltägliches Bild. 1979 wurde die Indiacabteilung des TSV gegründet und läutete ein neues Mannschaftssportzeitalter ein. 1991 folgte ein weiteres Zugpferd: die Bouleabteilung. Das gerne als „Altherrensport“ belächelte Spiel mit den silbernen Kugeln begeisterte Männer und Frauen jeden Alters und wurde eine der mitgliederstärksten und erfolgreichsten Abteilungen.

Längst schon hat Sport nicht mehr in erster Linie etwas mit Disziplin zu tun. Kameradschaft, Fairness, Kondition und körperliche Gesundheit sind die Hauptgründe dafür Sport zu treiben. Das wachsende Gesundheitsbewusstsein führte 1997 zum Sportangebot der Wirbelsäulenkurse, die seit Jahren ausgebucht sind. Diese wurden gut ergänzt durch eine der jüngsten Sportarten, Tai-chi, eine chinesische Bewegungskunst, die Körper und Geist in Einklang bringt.

Wenn wir uns jetzt noch einmal das Einstiegsbild der würdigen Turner in weißen Hosen und Hemden, geschmückt mit Siegerkränzen, ins Gedächtnis rufen, dann ist schon allein optisch der Unterschied zu heute unübersehbar. Der TSV ist über die Jahrzehnte bunt und vielfältig geworden. Vom Kleinkind bis zum Senior kann sich ausgepowert oder entspannt werden, in der Gruppe oder als Einzelkämpfer. Nur eines ist gleich geblieben: die Geselligkeit, der Spaß und die Kameradschaft.

Karin Armbruster

Vor 250 Jahren endete die Ära des Herrschaftlichen Gutshofes Kregen Winkel

1762, kurz nach seinem Regierungsantritt, verkaufte Markgraf August Georg von Baden-Baden die in seinem Eigentum stehenden Grundstücke in Grünwinkel. Dies bedeutete das Ende des Gutshofes Kregen Winkel, dem Ursprung und der Keimzelle Grünwinkels. Die 250. Wiederkehr dieses Ereignisses wollen wir zum Anlass nehmen, einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf die einst so wichtige Einnahmequelle der Markgrafen von Baden-Baden zu werfen.

Der Gutshof war markgräfliches Kammergut, und solche Kammergüter dienten der Finanzierung des Hofstaates der Markgrafen. Urkundlich erwähnt finden wir den Hof erstmals in einem Zinsbuch (Amtsbuch) aus dem Jahr 1468. Dort heißt es: „Die Herrschaft hat auch ein Hoff, liegen im Kregen Winkel“. Der Erblehensmann, so hieß der Pächter des Gutshofes, erhielt einen Erblehensbrief. Der älteste Erblehensbrief datiert aus dem Jahr 1583 und nennt eine zu dem Hof gehörende Schäferei und ein Wirtshaus. Hof, Schäferei und Wirtshaus dürften aber wesentlich älter

sein. Zeugnis hierzu findet sich im Vertrag über den Verkauf des Wirtshauses im Jahr 1788. Darin ist bestimmt, dass das „Kuppenheimer Eich“ beendet und das „Ettlinger Maß“ gelten solle. Bis zur Einführung eines einheitlichen Maß- und Gewichtswesen im Jahr 1810 galten in den verschiedenen badischen Gebietsteilen sehr unterschiedliche Maße. Eine Kuppenheimer Maß hatte den Inhalt von rund 2,4 Litern, eine Ettlinger Maß von 1,6 Litern. Kuppenheim war wohl schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Träger von Verwaltungsfunktionen der damals noch recht kleinen Markgrafschaft Baden. Danach könnte der an der so wichtigen rechtsrheinischen Nord-Süd-Verbindung zwischen den Bistümern Speyer und Straßburg gelegene Hof bereits um 1250 bestanden haben.

Wesentliches ökonomisches Standbein des Gutshofes war die Schäferei. Sie gehörte auch zu den herrschaftlichen Erwerbsquellen und half in dem von Dämmen und Wassergräben durchzogenen Gebiet des alten Ufgau sonst nicht nutzbare oder brachliegende Strecken zu verwerten. Der Ufgau ist die historische Landschaft zwischen Alb und Oos sowie Rhein und Schwarzwald.

Die Schafzucht rentierte sich. Die Wolle ging an die oberländischen (südbadischen) Webereien oder wurde nach England ausgeführt, d.h., englischer Tweed wurde aus badischer Wolle hergestellt. Einen gewaltigen Einschnitt erlebte die Schäferei während des Dreißigjährigen Krieges, durch den sie völlig vernichtet wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts lebte die Schäferei wieder auf





*Bild links:
Ehemaliges
Verwaltungs-
gebäude der
Brauerei Sinner/
Moninger, 1920*

*Bild unten links:
Crewinckel 1708
auf einer Militär-
karte aus dem
Spanischen
Erbfolgekrieg*

und hielt bis zu 300 Schafe. Zusammen mit dem Wirtshaus und 26 Morgen Acker war sie an den Postmeister verpachtet. Der Kregen Winkel war seit 1490 Station der Kaiserlichen Taxisschen Reichspost.

Wie stark der Kregen Winkel von Reisenden frequentiert war, zeigt sich an der Größe des Wirtshauses. In dem bereits erwähnten Kaufvertrag ist das Wirtshaus näher beschrieben. Neben einer Wirtsstube und einem großen Saal gab es elf Gastzimmer, eine Fruchtscheuer, ein Backhaus und Stallungen mit Stellplätzen für über 80 Pferde. Dazu gehörten ein gewölbter Weinkeller und ein Gemüsekeller. Diese Vorratskeller sind noch heute vorhanden. Sie liegen unter dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Brauerei Hatz-Moninger in der Durmersheimer Straße. Die zwei zusammen ca. 90 qm großen Keller waren durch eine Treppe auf der Südseite zugänglich, wurden dann aber durch die heutige Haupttreppe erschlossen. Wie alt die Gewölbekeller genau sind, kann anhand der schriftlichen Quellen nicht bestimmt werden. Es besteht aber die an Sicherheit grenzende Vermutung, dass sie schon vor dem Dreißigjährigen Krieg erbaut wurden.

Mitte des 18. Jahrhunderts zeichnet sich dann der Niedergang von Gutshof, Schäferei und herrschaftlichem Wirtshaus ab. Der Postkurs wurde geändert und von Rastatt über Ettlingen nach Karlsruhe geführt. Damit blieben viele Übernachtungsgäste aus. Der Pächter des Wirtshauses beklagte sich beim Amt in Ettlingen, dass er Wirtshaus, Hof und Schäferei zu den Konditionen gepachtet habe, wie es früher üblich war. Durch das „gnädigste Verbott“, den Weidgang bei Scheibenhardt benutzen zu dürfen, sei es ihm unmöglich, die restliche Bestandszeit (Pachtzeit) auszuhalten. Die Folge war eine Ermäßigung des Pachtzinses.

Für Zwecke der Verwaltung war die Markgrafschaft Baden-Baden in Bezirke eingeteilt, deren Betreuung Ämtern und Oberämtern unterlag. Grünwinkel war bis 1809 dem Amt Ettlingen zugeordnet.

Die schlechte Rendite der Grundstücke einerseits und die völlige Überschuldung des Hauses Baden andererseits veranlassten die markgräfliche Regierung, die Grundstücke zu verkaufen. In den badischen Territorien war die Staatshaushaltssituation zu Beginn des 18. Jahrhunderts aufgrund der Auswirkung

gen der Kriege am Oberrhein erschreckend schlecht. Hinzu kam eine üppige Hofhaltung, die schon unter Markgraf Ludwig Georg, er starb 1761, eine pünktliche und regelmäßige Bezahlung der Hoflieferantenrechnungen sowie der Dienerbesoldung nicht mehr gewährleistete. Unter Markgraf August Georg verschlechterten sich die Finanzen noch mehr. Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt (1761) hatte sich die Schuldenlast um weitere 100.000 Gulden erhöht. Erleichterung brachte hier der Verkauf von herrschaftlichen Gütern, so u.a. die von Grünwinkel.

Ein von Feldmesser Wick erstelltes Verzeichnis ergab, dass es 76 Morgen Äcker und Wiesen waren.

Dies entspricht rd. 25 ha. Vor Einführung des metrischen Maßes 1810 maß ein Morgen rd. 32 ar oder 3.200 qm. Die Gemeinden Bulach und Daxlanden wandten sich an das Amt in Ettlingen mit der Bitte, sie doch bei dem Verkauf zu bevorzugen, da sie 1714 gezwungen wurden, von ihrem eigenen Grund und Boden an Grünwinkel abzutreten. Nach einem langen Rechtsstreit mussten Bulach und Daxlanden 80 Morgen Land an Grünwinkel abgeben. Beiden Gemeinden wurde aber beschieden, dass ein Vorkaufsrecht nicht eingeräumt werden könne, es ihnen aber unbenommen bleibe, sich an der Versteigerung der Grundstücke zu beteiligen. Die Versteigerung fand am 3. April 1762 unter Anwe-

senheit des Geheimen Hofrats Weiskirch und des Hofkammerrats Eichhorn im herrschaftlichen Wirtshaus statt. Zuvor wurden in elf Paragrafen die Versteigerungsbedingungen festgelegt. So regelte § 8 den Weinkauffschilling, wonach auf jeden Gulden Steigschilling ein Kreuzer zur Bestreitung der Versteigerungskosten zu entrichten war und § 11 warnte von einem unter den „Gemeindsleuten anzuzettelnden Komplott“. Es wurden Lose mit je ein bis zwei Morgen gebildet, wobei Ackergelände guter Qualität

mit Ackergelände minderwertiger Qualität in einem Los versteigert wurde. Das Mindestgebot je Los lag bei 40 bis 70 Gulden, der Versteigerungserlös zwischen 55 und 180 Gulden. Zieht

man einen Kaufkraft-Vergleich heran, dürften 180 Gulden heute wohl mehreren 10.000 € entsprechen. Von den 45 Losen wurden 24 von Grünwinkler Bürgern, zwölf von Daxlander, acht von Bulacher und ein Los von einem Mörscher Einwohner ersteigert. Damit war dem Gutshof im wahrsten Sinne des Wortes der Grund und Boden entzogen. Aber, der eigene Grund und Boden Grünwinkels hatte erheblich zugenommen, und ein entscheidender Schritt in Richtung eigener Gemarkung war getan. Dennoch dauerte es

bis 1783, bis Grünwinkel, nach weiteren Gebietsabtretungen von Bulach und Daxlanden, eine eigene Gemarkung erhielt. *Manfred Fellhauer*



Der Autor bei einem Zeitzeugengespräch des Geschichtskreises im Braukeller der Brauerei Moninger im Jahr 2007. Sehr gut zu erkennen sind die zwei verbundenen Kellerräume des ehemaligen Herrschaftlichen Gutshofes und die verschiedenen Materialien aus unterschiedlichen Bauzeiten.



Durmrsheimer Str. 209 – heute Hohlohstr. 7



Stellberger & Höfle Lackfabrik

Vor genau 100 Jahren ließ sich die Lackfabrik Stellberger & Höfle in der Durmersheimer Straße 209 nieder. Sie zog von der Augartenstraße an den Stadtrand in die heutige Heidenstückersiedlung. Dort gab es noch unbebautes Gelände gegenüber dem landwirtschaftlich genutzten Areal der Familie Stuber/Blank. Neben Gewerbegebäude und Wohnhaus wurde ein großer Garten angelegt und das Grundstück in den folgenden Jahren auf ca. 5.400 qm erweitert. Hier wurden fortan Farben und Lacke hergestellt, die zunächst mit der Pferdekutsche, später dann auch mit Lieferwagen und Lkws zum Bahnhof bzw. direkt zur Kundschaft transportiert wurden. Die gesamte Familie sowie eine beträchtliche Anzahl von Angestellten arbeiteten damals noch 45 Stunden die Woche. Trotzdem fand August Höfle Zeit für die Jagd mit seinem Hund Waldo sowie für Gasthausbesuche im Hardthof. Seine Frau Emma bewirtschaftete nebenher noch den Garten mit den zahlreichen Obstbäumen und vielen Gemüsebeeten. Auch Hasen und Federvieh wurden gehalten. So war man überwiegend Selbstversorger.

Im Zweiten Weltkrieg blieben Gebäude und Betriebsgelände weitgehend verschont, da die Brandbomben immer schnell unschädlich gemacht werden konnten. Allerdings verlor die Familie ihren ältesten Sohn in Russland.

Als an Silvester 1957 August Höfle tödlich verunglückte, übernahmen die beiden Söhne Kurt und Karl den Betrieb. Doch in den 1970er Jahren gründete Karl ein eigenes Geschäft und überließ Kurt die alleinige Verantwortung für die Lackfabrik.

Die Zeiten hatten sich inzwischen geändert. Viele technische Neuerungen, große moderne Fabriken, ein immer stärker werdendes Umweltbewusstsein und damit verbunden immer strengere Auflagen, setzten dem Familienunternehmen schwer zu. Kurt Höfle konzentrierte sich auf Marktlücken wie z.B. Lederlack für Pferdegeschirre, Spirituslacke für Keltereibedarf, Naturharzlacke für Fußböden u. ä. Trotz der schwierigen Bedingungen führte er das Unternehmen bis ins hohe Alter weiter. 1999 entschied er sich dann für die Stilllegung und Schließung der Firma. Kurz darauf verstarb er mit 81 Jahren. Seine Kinder Ingrid und Hartmuth Höfle leben auch heute noch in der Heidenstückersiedlung, gehen aber ganz anderen Berufen nach.

Während von der Fabrik heute kaum noch Spuren zu finden sind, wurde das Elternhaus (Bild) mit dem typischen französischen Dachstuhl liebevoll renoviert. Die Kinder legten dabei großen Wert auf die Erhaltung des ehemaligen Gesamtbildes aus dem Jahre 1912. Heute befindet sich darin die Praxis für Krankengymnastik von Ingrid Höfle.

Renate Mechelke

Auf und Ab des Flugplatzes Karlsruhe-Forchheim 1957–2000

Erinnern Sie sich noch? Karlsruhe hatte einmal zwei Flugplätze: einen im Nordwesten bei der Erzbergerstraße und einen zweiten im Süden an der Gemarkungsgrenze Heidenstückersiedlung-Forchheim; um diesen geht es in diesem Artikel.

Desse(n) Geschichte beginnt im Herbst 1952 mit Verhandlungen über einen Karlsruher Flugplatz auf Forchheimer Gelände. Dieser wird schließlich 1957 von Oberbürgermeister Günther Klotz mit einem Großflugtag eingeweiht und von der Karlsruher Flughafen GmbH betrieben. Im August 1958 kommt eine zweite Landepiste hinzu. Schon zwei Jahre später kann man viermal wöchentlich nach Düsseldorf fliegen und Taxiflüge buchen. 1966 wird die befestigte Landebahn

fertig, auf der eine „Noratlas“, Transportflugzeug der Bundeswehr, landet.

Die Ausbaupläne Anfang der 1960er Jahre mit klar gegliederten Funktionsbereichen kommen nie zur Ausführung; es bleibt eher bei provisorischen Bürobaracken. Nach schwierigen Verhandlungen erfolgt die Unterzeichnung des Flughafenvertrages durch den Karlsruher Oberbürgermeister Günther Klotz und Forchheims Bürgermeister Ernst Heil. Genehmigt wird eine 1000 Meter lange Beton-Startbahn für Flugzeuge bis zu 30 t.

Durch die zunehmenden Sportflugbewegungen, mit den knatternden „Mopeds am Himmel“, und Schulungsflüge wird der Fluglärm immer störender. In der Bevölkerung formiert sich massiver Widerstand gegen die Sportfliegerei, denn nur gut 5% des Luftverkehrs sind gewerblicher Art. Gerade in den südlichen Teilen von Grünwinkel und Daxlanden will man den Fluglärm, besonders an den Wochenenden, nicht mehr



*Einweihung des Flughafens 1957 durch Günther Klotz
Alter Tower mit provisorischen Bürobaracken*



H. Schlesinger



P. Sandbiller

v.l.: Unterzeichnung des Flughafenvertrages durch OB Günther Klotz und BM Ernst Heil, Start- und Landebahn des Flugplatzes im Jahre 1997

hinnehmen, und es kommt zu Protestversammlungen. Aufgrund dessen werden in den Jahren bis 1975 diverse Beschränkungen des Flugbetriebs erlassen. Ein Lärmgutachten des Regierungspräsidiums schlägt eine Verschiebung der Landebahn um 450 m nach Süden vor. Alle angedachten Alternativstandorte sind untauglich oder unrealisierbar. 1980 wird der, aus Sicherheitsgründen von der Luftfahrtsbehörde geforderte, neue Kontrollturm eingeweiht. Die Erwartungen an einen linienmäßigen Luftverkehr

erfüllen sich jedoch nicht. Nachdem 1992 die frühere Air-Base Söllingen zum Regionalflughafen Söllingen umgewandelt wird, verliert der Flugplatz Karlsruhe-Forchheim an Bedeutung. Er wird am 30. September 2000 geschlossen. Mit dem Bau der Messe werden Tower und Hangars abgerissen. Nur auf einer alten Grasbahn wird ein Segelfluggelände aufrecht erhalten bis 2004 – östlich davon – das Segelfluggelände Rheinstetten in Betrieb genommen wird.

Hubert Buchmüller

Einweihung des neuen Kontrollturmes 1980



H. Schlesinger

Benedikt Schwarz

Vor 150 Jahren wurde der Heimatforscher geboren Grünwinkel verdankt ihm seine erste Ortschronik

„Biografisches war wenig in Erfahrung zu bringen“, war die Erkenntnis, als ich in unserer Stadtteilchronik über Benedikt Schwarz und seine Ortsgeschichte aus dem Jahr 1925 schrieb; ein schmales Büchlein mit 100 Seiten und zwei Karten, verlegt in der Hausdruckerei Sinner. Es war die erste Grünwinkler Chronik und derart gut recherchiert, dass wir 2009 auf sie zurückgriffen und große Teile davon sogar wörtlich übernahmen.

Benedikt Schwarz war ein anerkannter Historiker. Von Beruf Lehrer widmete er sich schon früh der Heimatforschung. Zahllose Artikel in Zeitungen aber auch Ortschroniken zeugen von seinem Schaffensdrang. Vielfach wurde er dafür ausgezeichnet: 1902 mit der Jubiläumsmedaille des Großherzogs anlässlich dessen 50. Regierungsjubiläum, 1906 mit dem Verdienstorden vom Zähringer Löwen für seine Tätigkeit als Pfleger der Badischen Historischen Kommission und zuletzt 1977 mit der Benennung einer Straße in der Stadt Ettlingen. Für sie hatte er im Jahr 1900 die erste Stadtchronik verfasst.

Geboren wurde Benedikt Schwarz vor 150 Jahren, am 30. Juli 1862, in Münchweier, einem heutigen Stadtteil von Ettenheim in der Ortenau. Sein Vater war Ziegler und 12 Jahre Bürgermeister des Ortes. Die Mutter gebar 19 Kinder, sechs davon konnte sie großziehen. Benedikt jun. war der ältere von zwei Jungs, daneben hatte er drei ältere und eine jüngere Schwester. Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Ettenheim wechselte er mit 16 Jahren auf das Großherzogliche Badische Lehrerseminar in Ettlingen. Er entwickelte sich

zu einem fleißigen und guten Lehramtsanwärter und schloss die Prüfung als Drittbester des Jahrganges ab. Sein Beruf band ihn an unsere Region. Die ersten Stationen waren die Volksschulen in Östringen, Waldprechtsweier, Raumünzach, Schöllbronn und zuletzt die Südenschule in Karlsruhe, an der er als Oberlehrer die Mädchenabteilung leitete. 1924 wurde er in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Mit knapp 62 Jahren nicht freiwillig, die wirtschaftliche Lage führte zu einer „Reichs-Personal-Abbauverordnung“. Sie traf auch ihn.

Geheiratet hatte Benedikt Schwarz 1883 Sophie Frey aus Rheinsheim. Sie hatten zwei Kinder, Elisabeth, genannt Ella, geboren 1884 und Bertram, geboren 1886. Ella wiederum hatte eine Tochter, Anneliese, der wir diese biografischen Kenntnisse verdanken. „Trotz all seiner vielen (Tätigkeiten) hatte er doch immer Zeit für seine Kinder u. später für die Enkel. Er war der beste Großvater, der alles zeigte u. erklärte, mit seiner Enkelin gern ins Theater ging u. Reisen machte u. sie immer beschenkte“, schrieb sie in ihren Erinnerungen. Ihr Sohn Prof. Dr. Rainer Frank aus Freiburg hat sie uns geschickt. Er wurde auf unsere Grünwinkler Chronik aufmerksam und erinnerte sich an die Aufzeichnungen über und von seinem Urgroßvater Benedikt Schwarz, der 1926 in Karlsruhe verstarb.

Gerhard Strack

